

HANSER

Orhan Pamuk

# Istanbul

Erinnerungen an eine Stadt

Übersetzt aus dem Türkischen von Gerhard Meier

ISBN-10: 3-446-20826-7

ISBN-13: 978-3-446-20826-1

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.hanser.de/978-3-446-20826-1>  
sowie im Buchhandel

Durch die fortwährenden Konkurse meines Vaters und meines Onkels, die Streitereien meiner Eltern und die Zwistigkeiten, die sich immer wieder zwischen unserer Kleinfamilie und dem von meiner Großmutter präsierten Familiengroßverband ergaben, wurde mir allmählich beigebracht, daß das Leben nicht nur aus freudigen Ereignissen und immer neu sich auftuenden Glücksquellen (Malen, Sexualität, Freundschaft, Schlaf, Geliebtwerden, Essen, Spielen, Beobachten) bestand, sondern auch aus einer ganzen Anzahl urplötzlich ausbrechender kleinerer und größerer Katastrophen. In meiner Kindheit wurde am Radio nach den Nachrichten und dem Wetterbericht immer mit ernster Stimme nicht nur den betroffenen Seeleuten, sondern ganz Istanbul verkündet, auf welchem Längen- und Breitengrad an der Mündung des Bosphorus ins Schwarze Meer Treibminen gesichtet worden seien, und so heimtückisch wie diese Minen waren auch die Katastrophen, die den Menschen jederzeit völlig überraschend ereilen konnten. Es konnte jeden Augenblick zwischen meinen Eltern ein Streit ausbrechen, mit dem Stockwerk über uns eine finanzielle Auseinandersetzung aufflammen oder mein Bruder über irgend etwas so in Zorn geraten, daß er mir eine gehörige Lektion erteilen wollte. Oder mein Vater kam eines Tages nach Hause und teilte uns im selben Ton, in dem er eine Reise erwähnt hätte, seelenruhig mit, daß unsere Wohnung verpfändet worden sei und wir nun umziehen müßten. Wir zogen damals oft um. Bei jedem Umzug stieg die Spannung im Haus an, und meine Mutter, vollauf damit beschäftigt, jeden Teller und jede Schüssel einzeln in Zeitungspapier einzuwickeln, konnte auf uns Kinder nicht so achtgeben wie sonst, so daß wir nach Herzenslust spielen durften. Wenn dann die Büfets, Schränke und Tische, die uns als unverrückbare Elemente unserer Wohnszenerie gegolten hatten, von den Möbelpackern nach und nach abtransportiert wurden, blickte ich traurig auf die immer leerer werdenden Räume, in denen wir Jahre unseres Lebens verbracht hatten, aber ein Trost war mir, daß ich meist unter irgendeinem Möbel einen längst vergessenen Stift, eine Murmel oder ein geliebtes Spielzeugauto wiederfand. In manchen der Wohnungen, in die wir zogen, herrschte vielleicht nicht der Komfort, den wir vom Pamuk Apartmaný in Nisantasy her gewohnt waren, aber man hatte dafür – in Cihangir und Besiktas – einen phantastischen Ausblick auf den Bosphorus, so daß mich diese

Umzüge nicht weiter betrübten und mir unser gesellschaftlicher Abstieg gar nicht richtig auffiel. Außerdem hatte ich ja gegen die Wechselfälle des Lebens so meine Mittelchen parat. Sie beruhten auf einer ganz bestimmten Logik, in der es darauf ankam, einer festen Ordnung entweder durch systematische Wiederholung symbolisch treu zu bleiben (nicht auf bestimmte Linien treten, manche Türen nie ganz zumachen) oder ganz im Gegenteil radikal davon abzuweichen (mich mit dem anderen Orhan treffen, mich in die andere Welt flüchten, malen oder mit meinem Bruder einen Streit vom Zaun brechen und damit selbst eine Katastrophe auslösen), und eine dieser Methoden bestand darin, die durch den Bosphorus fahrenden Schiffe zu zählen. Dieses Schiffezählen betreibe ich seit jeher. Ob rumänische Öltanker, sowjetische Kreuzer, Fischkutter aus Trabzon, bulgarische Passagierschiffe, Schwarzmeerschiffe der Türkischen Schifffahrtsgesellschaft, sowjetische Beobachtungsschiffe, elegante italienische Ozeandampfer, Kohlenfrachter, Küstenfahrzeuge aus Varna, verrostende Frachtschiffe, verrottende, flaggenlose dunkle Schiffe: ich zähle sie alle. Was ich hingegen nicht zähle, sind die Motorboote, mit denen Beamte und Hausfrauen mit Einkaufsnetzen sich von einem Ende des Bosphorus zum anderen bringen lassen, und die Stadtdampfer, auf denen in sich versunkene Fahrgäste rauchen und Tee trinken, denn die kenne ich mittlerweile so gut wie seinerzeit mein Vater, und so wie das Mobiliar in unserer Wohnung gehören sie unzertrennlich zu meiner Welt. Ich zählte die Schiffe aus irgendwelchen Befürchtungen heraus, manchmal voller Eifer und meistens, ohne überhaupt zu merken, was ich da tat. Beim Zählen hatte ich das Gefühl, daß ich die Ordnung in meinem Leben zu bewahren half. Wenn ich dagegen in Augenblicken besonderer Wut oder Melancholie vor mir selbst, vor der Schule, vor dem Leben davonlief und in den Straßen Istanbuls umherstromerte, ließ ich das Zählen sein. Dann verspürte ich viel eher die Sehnsucht nach einer Katastrophe, einem Großbrand, nach einem anderen Leben, nach dem anderen Orhan. Vielleicht wird mein Hang zu der Zählerei etwas nachfühlbarer, wenn ich erzähle, wie ich damit begann. Meine Eltern, mein Bruder und ich lebten damals, Anfang der sechziger Jahre, in einem Mietshaus in Cihangir, das mein Großvater hatte errichten lassen, in einer kleinen Wohnung mit Blick auf den Bosphorus. Ich war in der letzten Klasse der Grundschule, also elf Jahre alt. Einmal

im Monat stellte ich abends meinen Wecker, auf dem das Bild einer großen Glocke prangte, so, daß er ein paar Stunden vor Sonnenaufgang läutete. So erwachte ich gegen Ende der Nacht in einer dunklen Stille, und da ich den Ofen, der vor dem Schlafengehen immer ausgemacht wurde, nicht allein anzünden konnte, ging ich, um nicht zu frieren, in das leere Zimmer, in dem manchmal der Hausangestellte schlief, setzte mich auf das Bett, schlug mein Türkischbuch auf und wiederholte das Gedicht, das ich bis Schulanfang auswendig können mußte. »O Flagge, ruhmreiche Flagge, Flattere du im Wind!« Wie jeder weiß, der schon mal einen Text, ein Gebet, ein Gedicht auswendig gelernt hat, gibt man dabei nicht besonders acht auf das, was man gerade vor Augen hat. Die »Augen unseres Verstandes«, wenn dieser Ausdruck einmal erlaubt sei, sind ganz mit den Bildern beschäftigt, die uns das Auswendiglernen erleichtern sollen. Unsere »normalen Augen« wandern indessen nach eigenem Gutdünken umher. So saß ich an jenen Wintertagen zitternd und memorierend da und sah dabei auf das Dunkel des kaum erkennbaren Bosphorus hinaus. Zwischen den vier- bis fünfstöckigen Mietshäusern, den Dächern und Schornsteinen der verfallenden Holzhäuser, die in den darauffolgenden zehn Jahren samt und sonders niederbrennen sollten, und den Minaretten der Cihangir-Moschee sah man den Bosphorus, doch da um diese Zeit die Stadtdampfer noch nicht verkehrten, lag er in fast völliger Dunkelheit. Nur die Lichter der alten Hebekräne in Haydarpasa, auf der asiatischen Seite, die Scheinwerfer vereinzelter Frachtschiffe, diffuser Mondenschein oder die Lampe eines dahintuckernden Motorbootes spendeten manchmal genug Licht, damit ich die mit Moos überwachsenen, muschelbedeckten Pontons und den gespenstisch anmutenden weißen Leanderturm sehen konnte. Meist aber war das Meer in geheimnisvolle Finsternis getaucht. Selbst wenn es, noch vor Sonnenaufgang, bei den Häusern und den zypressenbestandenen Friedhöfen auf den Hügeln der asiatischen Seite schon langsam hell wurde, war der Bosphorus noch so dunkel, daß ich meinte, seine Wasser würden ewig so bleiben. Während also in dunkler Nacht mein Kopf vollauf mit dem geheimnisvollen Mechanismus des Gedächtnisses beschäftigt war, blieb mein Auge manchmal an einer seltsamen Silhouette haften, die schwerfällig durch den Bosphorus pflügte. Und obwohl ich dem Gegenstand keine

ernsthafte Beachtung schenken konnte, schien mein Auge ihn gleichsam unwillkürlich zu kontrollieren und ihn nur passieren zu lassen, wenn er eine wohlbekannte Form aufwies: Ja, das ist ein Frachtschiff, sagte ich mir dann, oder ein Fischerboot mit ausgeschaltetem Scheinwerfer. Ja, das ist ein Motorboot, das die ersten Fahrgäste von Asien nach Europa hinüberbefördert; ja, das ist ein altes Küstenschiff, unterwegs zu einem fernen sowjetischen Hafen... Eines Morgens nun, als ich wieder, unter die Bettdecke verkrochen, ein Gedicht auswendig lernte, blieben meine Augen an etwas ganz Außergewöhnlichem hängen. Ich weiß noch gut, wie ich das Buch in meiner Hand vergaß und erstarrte. Was ich aus dem Nachtdunkel auftauchen und fürchterlich anwachsen sah, war ein alptraumhaft auf mich zukommender Riese, ein großes unförmiges Monster: ein sowjetisches Kriegsschiff! Eine wie im Märchen aus finsternen Nebelschwaden auftauchende gigantische schwimmende Festung! Auch wenn das Schiff mit gedrosselten Motoren sehr langsam fuhr, ging doch so viel Energie von ihm aus, daß die Fenster- und Türrahmen und die Holzböden zu knarzen begannen und neben dem Ofen die schief hängende Feuerzange und in der dunklen Küche nacheinander alle Töpfe und Pfannen klirrten und in den Schlafzimmern, in denen meine Eltern und mein Bruder wohligh warm schliefen, die Fenster zitterten und in der Pflasterstraße, die zum Bosphorus hinunterführte, die Mülltonnen vibrierten, so als ob in diesen frühen Morgenstunden das düster daliegende Viertel von einem leichten Erdbeben heimgesucht würde. Es stimmte also, was man sich im Istanbul des Kalten Krieges gerne zuraunte: Nach Mitternacht zogen durch den Bosphorus lautlos russische Kriegsschiffe. Da packte mich plötzlich das Verantwortungsbewußtsein. Die ganze Stadt schlief, und ich war der einzige, der das riesige Schiff sah, das zu wer weiß welchen Untaten aufbrach. Ich mußte Istanbul, ach was, die ganze Welt aufwecken und warnen. Das war genau so eine Situation, wie ich sie aus meinen Heftchen kannte, in der ein unerschrockener Junge eine schlafende Stadt vor einem Unglück bewahrte, vor einer Überschwemmung, einem Brand oder einem feindlichen Heer. Andererseits war mir in dem Bett gerade erst warm geworden, so daß ich eigentlich keine Lust hatte, aufzustehen. So verfiel ich in meiner Aufregung auf eine andere Lösung, die mir schließlich zur Gewohnheit wurde: Mit

meinem noch ganz aufs Auswendiglernen eingestellten Verstand machte ich mich daran, das langsam vorbeiziehende sowjetische Schiff zu zählen. Was ich damit meine? So wie die amerikanischen Spione, die angeblich von einem Hügel aus alle kommunistischen Schiffe fotografierten (eine weitere Istanbuler Legende dies, aber vermutlich sogar eine wahre), registrierte ich alle Einzelheiten des Schiffes, aber eben nur im Kopf. Ich brachte dieses Schiff mit anderen Schiffen in Zusammenhang, mit der Strömung des Bosphorus, ja mit dem Lauf der Welt: Indem ich es mitzählte, machte ich das riesige Gefährt zu etwas Gewöhnlichem. Ich wußte, daß nur ungezählte, unregistrierte, nicht genauestens identifizierte Dinge Anlaß zu furchtbaren Katastrophen geben konnten. Indem ich nicht nur dieses, sondern von nun an sämtliche den Bosphorus befahrenden »nennenswerten« Schiffe eifrigst zählte, bemühte ich mich, die Ordnung der Welt und mein eigenes Glück unter Kontrolle zu bringen. Wer immer uns schon in der Schule beigebracht hatte, der Bosphorus sei der Schlüssel zur Eroberung der Welt und das Herzstück der internationalen Geopolitik und werde daher von allen Völkern und Heeren und insbesondere von den Russen so ganz besonders begehrt, der hatte also recht gehabt. Ich habe seither stets auf einer Anhöhe gewohnt, von der ich, und sei es auch nur von ferne und zwischen Häusern, Hügeln und Moscheenkuppeln hindurch, einen Ausblick auf den Bosphorus hatte. Es kommt auch nicht von ungefähr, daß in Istanbuler Haushalten aufs Meer hinausgehende Fenster die Stelle der Gebetsnische in einer Moschee (des Altars in einer Kirche, des Tevas in einer Synagoge) einnehmen und daher in den Wohnzimmern Sessel und Stühle, Sofas und Eßtische auf jenes Fenster ausgerichtet sind. Diese Anordnung führt außerdem dazu, daß ein Schiff, das aus dem Marmarameer kommend in den Bosphorus einfährt, die Stadt Istanbul als millionenfache Ansammlung von gierig geöffneten Fenstern wahrnimmt, die auf dieses Schiff und den ganzen Bosphorus spähen und sich dabei gnadenlos gegenseitig die Sicht versperren. Als ich später begann, meine Gewohnheit und die damit verbundene innere Unruhe anderen Menschen anzuvertrauen, merkte ich bald, daß ich beileibe nicht der einzige war, der dieses seltsame Verhalten an den Tag legte, sondern daß eine ganze Reihe von Istanbulern jeden Alters gleich mir die Angewohnheit hatte, im Lauf des Tages immer wieder mal kurz vom Fenster oder vom

Balkon aus auf den Bosphorus hinunterzusehen und die Schiffe zu zählen, um festzustellen, ob nicht ein Unglück, ein Todesfall, irgendeine Umwälzung im Anzug war. Ein entfernter Verwandter von mir, der in Besiktas (wohin später auch wir ziehen sollten) in der steil zum Bosphorus abfallenden Serencebey-Straße wohnte, sah es geradezu als seine Pflicht an, jedes vorbeiziehende Schiff in ein Heft zu notieren. Und ein Schulkamerad von mir behauptete immer von jedem Schiff, das ihm in irgendeiner Weise suspekt vorkam – weil es alt oder verrostet aussah oder kein Hoheitszeichen trug –, daß es bestimmt unterwegs sei, um irgendwo auf der Welt von der Sowjetunion unterstützte Aufständische mit Waffen zu versorgen oder mit einer Ladung Erdöl die internationalen Märkte zu erschüttern.